

## Gemeinsam leben, gemeinsam lernen

Die Schule als Zuhause: Jenaplan-Symposium in Nürnberg

Ist es ein Leuchten am Horizont, oder irrlichtern die Gespenster von vorgestern? Plötzlich ist wieder Bewegung in die Diskussion um die Schule gekommen, von Schulreform ist gar die Rede. Hatte der „Spiegel“ vor nicht allzulanger Zeit noch den „Alptraum“ Schule beschworen, so begegnet man neuerdings Lehrern, die sogar den Begriff „Reformpädagogik“ wieder in den Mund nehmen.

Die Situation an den Schulen hat sich in vielerlei Hinsicht rapide verschlechtert. Die Probleme nehmen überhand, doch Lösungsvorschläge von seiten der Politik sind nirgends sichtbar. Schlüssige Konzepte fehlen und Geld ist knapp. Die Schulen vergammeln, die Lehrer resignieren, die Schüler lassen ihren Schul- und Lebensfrust in immer unkontrollierteren Formen an Lehrern, Mitschülern und Schulinventar aus.

Die Lehrer stehen dem Treiben oft hilflos gegenüber, sind zum Teil schlichtweg überfordert oder geben die Verantwortung weiter und sprechen vom Versagen der Familie und des Elternhauses. Guter Rat ist in einer solchen Situation nicht nur teuer, er wäre auch schwer in die Tat umzusetzen. Die Schulbürokratie lastet lähmend auf den noch Reformwilligen. Doch die Zukunftsprobleme dulden keinen Aufschub.

### Wider die Entfremdung

Der Ruf nach einer neuen Schule aber wird lauter und eindringlicher. Der renommierte Reformpädagoge Hartmut von Hentig hat die Lage in seinem im letzten Jahr erschienenen Buch „Die Schule neu denken“ auf den Begriff gebracht: die Schule muß anders werden, weil die gesellschaftlichen Grundbedingungen heute andere sind und weil die Kinder andere geworden sind. Ihre Lebensprobleme überlagern ihre Lernprobleme, und wer sich nicht intensiver um diese Lebensprobleme kümmert, wird auch die Lernprobleme nicht lösen können. Deshalb muß Schule in erster Linie wieder als Lebens- und Erfahrungsraum verstanden werden. Schule als Polis, als ein Ort, an dem man gebraucht wird und nicht nur verwaltet. Ohne eine menschlichere Schule werden wir die Probleme der Gegenwart nicht lösen können.

Hentig spricht von einer befreiten und befreienden Schule, die sowohl der komplexen technisch-industriellen Zivilisation als auch einer gefährdeten Demokratie gerecht werden muß. „Die Schule stellt die größte gesellschaftliche Veranstaltung unserer Kultur dar. Sie beansprucht die leistungsfähigsten und vitalsten Jahre im Leben des Menschen.“ Und dennoch: „Sie entläßt die

jungen Menschen kenntnisreich, aber erfahrungsarm, erwartungsvoll, aber orientierungslos, ungebunden, aber auch unselbständig – und einen erschreckend hohen Anteil unter ihnen ohne jede Beziehung zum Gemeinwesen, entfremdet und feindlich bis zur Barbarei.“ Das Mißverhältnis von Aufwand und Erfolg, von Absicht und Ergebnis könnte nicht größer sein.

Doch es geht nicht nur darum, die Schule neu zu *denken*, immer dringender wird es, die Schule nach neuen, zeitgemäßen und auf die Zeitprobleme reagierenden Vorhaben neu zu gestalten. Zu warten, bis „von oben“ etwas kommt, haben sich die meisten Pädagogen abgewöhnt. Wer etwas bewegen will, muß selbst initiativ werden, muß mit Herz und Verstand und mit beiden Händen die Aufgaben anpacken, auch wenn dies zunächst nur im eigenen Klassenzimmer geschieht. Die Schulen erproben eigene Wege.

Was liegt in dieser Situation näher, als einen neuen Blick auf längst vorhandene reformpädagogische Ansätze zu werfen: offener oder themenzentrierter Unterricht, Freinet-Pädagogik, Montessori-Pädagogik oder auch Jenaplan-Pädagogik. Diese Reformkonzepte setzen unterschiedliche Akzente, aber gemeinsam ist ihnen der Versuch, vor allem den Lernort Schule lebensnäher zu machen, und entsprechend ähneln sich die Stichworte: Erlebnispädagogik, Arbeitsunterricht, Freiarbeit, schülerzentrierter Unterricht, handlungsorientierte Lern- und Arbeitsformen, Lernen durch Erfahrung, Projektunterricht, Stillarbeit, Gruppenarbeit, soziales Lernen, Schuldemokratie, Schulautonomie.

Mit einem internationalen Symposium hat nun die Jenaplan-Initiative e.V. zusammen mit dem Lehrstuhl für Schulpädagogik an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg Gelegenheit gegeben, sich in Vorträgen, Seminaren und Workshops über den augenblicklichen Stand der Jenaplan-Reformpädagogik genauer zu informieren. „Jenaplan macht Schule“ lautete das Motto des zweitägigen Symposiums, in dem versucht wurde, das Kaleidoskop der pädagogischen Innovationen zusammenzufassen, Vergleiche zu ziehen und neue Impulse zu geben.

## Ernst und Spiel, Stille und Feste

Schule machen will die Jenaplan-Initiative im doppelten Sinn des Wortes, so der Initiator des Unternehmens Dr. Otto Seitz: sie will einen theoretischen Ansatz der Reformpädagogik der zwanziger Jahre praxisnah für die Schule der Gegenwart weiterentwickeln, und sie will damit ein Vorbild schaffen, das auch der Reform der öffentlichen Regelschule Impulse geben kann. Der rege Zulauf, den die Tagung in Nürnberg fand, könnte Seitz durchaus hoffnungsvoll stimmen.

Jenaplan-Schulen gibt es vor allem in Deutschland und Holland. Sie basieren auf der Erziehungslehre Peter Petersens (1884–1952) und verstehen sich als Arbeits- und Gemeinschaftsschulen, in denen die Einheit von Lebens- und Unterrichtsformen als oberstes Ziel gepflegt wird. Peter Petersen übernahm nach ersten Reformversuchen an der Lichtwark-Schule in Hamburg 1923 den Lehrstuhl für Erziehungswissenschaft an der Universitätsübungsschule in Jena – daher der Name, der eher zufällig entstand. Selbsttätiges Arbeiten, gemeinschaftliches Lernen und Leben, Bewältigung von kinderspezifischen Lebensaufgaben, Mitverantwortung der Eltern- und Schülerschaft waren die wesentlichen Prinzipien dieses Schulversuchs, so Prof. Dr. Theo Dietrich von der Universität Bayreuth und Autor des Buches „Die Pädagogik Peter Petersens“.

Peter Petersen, dessen schulreformerische Tätigkeit keineswegs unumstritten ist, kam es vor allem auf das „Tun“ an, nicht auf die Vermittlung „ethischer Werte“ oder auf „Belehrung“. Schule als Lebensgemeinschaft, das hieß vor allem „Stammgruppen“ statt Jahrgangsklassen, Wochenarbeitsplan statt „Fetzenstundenplan“, gruppenunterrichtliche Verfahren im Dienste „freier Arbeit“ und „persönlicher Bildung“, Kurse zur Sicherung des „Mindestwissens“, Feiern im Dienst der Gemeinschaftsbildung, Arbeits- und Leistungsberichte statt Zensuren, Schule als Raum für „soziale und sittliche Erziehung“, „Schulgemeinde“ als „Lebensstätte der Jugend“. All diese Maßnahmen sollten die Humanisierung der Schule und der in ihr Arbeitenden vorantreiben.

Nach dem Krieg hat vor allem die Schule „Am Rosenmaar“ in Köln diese Reformideen aufgegriffen und weiterentwickelt. „Wir hatten den Krieg überstanden und hofften auf eine friedfertige Welt, die jedem ein selbstverantwortliches Eigenleben ermöglicht. Aber nichts galt mehr, woran wir glauben konnten. War unsere Erziehung, waren unsere Ziele falsch gewesen?“ – so erinnerte sich unlängst der Gründungsrektor Heinz Kumetat in seinem Aufsatz „Eine Schule findet ihren Weg“. In dieser Situation fand die Rosenmaar-Schule immer mehr zum Lernen in sozialen Zusammenhängen.

Die herkömmliche Schule erzieht zu Einzelkämpfern: nicht vorsagen, nicht helfen! Das ist zutiefst menschenfeindlich, denn die Spezies Mensch kann auf Grund ihrer

genetischen Ausstattung nur in der Gruppe überleben. „Weil sich Humanität nur im gemeinschaftlichen Leben der Menschen zeigt und entwickelt“ – so Theo Klaffen, der Leiter der Jenaplan-Forschungsstelle der Universität Gießen – „ist es nötig, Zusammenleben in der Schule zu ermöglichen. Dabei muß die Schule darauf achten, daß es sich nicht um Surrogate, sondern um *echtes* Leben handelt.“ Schule ist nicht Vorbereitung auf den Ernstfall des Lebens; der „Ernstfall“ findet schon in der Schule statt. Schule muß selbst schon den Charakter von Ernsthaftigkeit haben und den natürlichen Regungen der Kinder Raum geben: dem Bewegungstrieb, dem Tätigkeitstrieb, dem Gesellschaftstrieb und der Neugier. Nur dies führt zu einem entspannten Klima und prägt ganzheitliche Persönlichkeiten.

Es gehe uns um eine Schule, in der die Menschen einander achten, inspirieren und mit Respekt behandeln, sagte Ed Silanoe von der Jenaplan-Schule Maastricht. „Schule ist für mich nicht nur ein Ort, an dem ich arbeiten muß, er ist für mich vielmehr ein zweites Zuhause, ein Ort, zu dem ich gerne gehe und die meisten Kinder unserer Schule auch.“ Viele Lehrer mögen darüber den Kopf schütteln, denn ihre Schulwirklichkeit sieht anders aus. Doch eine Schulreform, die nicht auch den Lehrern Erleichterung verspricht, wird nicht lange Bestand haben. Die von imponierender Freundlichkeit geprägte Nürnberger Veranstaltung machte deutlich, daß Schulreform gerade auch beim eigenen Wohlbefinden anfängt.

Das erzieherisch-anthropologische Konzept der Jenaplan-Pädagogik ist denkbar einfach: der Mensch nimmt Stellung zu sich und seiner Welt durch Überlegen, Anschauung, Empfinden, Wahrnehmung, Versenkung und Andacht. Diese Grundformen der Selbsterziehung artikulieren sich im Gespräch, im Spiel, in der Arbeit und im Feiern. Gerade das Unabsichtsvolle, das im eigentlichen Sinne Undidaktische, besitzt oft den größten Erziehungswert. Der Lehrer versteht sich eher als Begleiter in Lernsituationen denn als Leiter. In diesem Sinn setzt die Jenaplan-Pädagogik auf Eigeninitiative und Teamarbeit, auf das Gesetz der Gruppe und auf das Gesetz der Sache. In einem solchen Lernklima bedarf es keiner Gängelung, keiner Notengebung und keines Konkurrenzdrucks.

Das heißt aber auch: der Lehrer ist nicht für alles und jeden zuständig. Die Schüler bringen sich gegenseitig das Nötigste bei, unterrichten sich selbst in jahrgangsübergreifenden Stammgruppen. Jeder fühlt sich für jeden verantwortlich. Die Schule wird zur „Schulwohnstube“, in der auch das Schweigen und die Stille, die Konzentration und innere Sammlung, aber auch das Festefeiern und die Gemeinschaftserfahrung nicht zu kurz kommen dürfen.

Wie weit dies alles in der Praxis (auch über die Grundschule hinaus) realisierbar ist, kann nur die Praxis selbst erweisen. Dazu bedarf es vielfältiger Erprobungsmöglichkeiten. Eine zeit- und kindgerechte Schule, demokratisch strukturiert, an den Problemen der Kinder und der Welt orientiert und auch in Krisensituationen erprobt – das würden sich viele Schüler, Eltern und Lehrer wünschen. Die Jenaplan-Pädagogik bietet dafür einen Ansatz, vertritt ihn aber keineswegs dogmatisch. Man ist offen nach allen Seiten. „Wer Besseres vorzustellen hat, der soll es tun, und wir werden es aufgreifen“, sagte Theo Klaffen in seinem unterhaltsamen „Festvortrag“.

Letztlich geht es um unsere Kinder. Über sie wurde während der Tagung nicht nur geredet, sie kamen auch selbst zu Wort. Schülergruppen aus der Holzgarten- und

der Ledebourschule zeigten in eigenen Darbietungen, daß Schule Spaß machen kann, ohne darum unverbindlich zu werden. Und wenn diese Tagung nur das vermittelt hat, was es noch leichter gibt, wie frohen Mutes an die Arbeit gehen, so mag dies schon Impuls genug gewesen sein.

Es ist einiges in Gang gekommen an den deutschen Schulen. Zu hoffen bleibt, daß die neuen Initiativen nicht im Bürokratismus ersticken und nicht bei der Grund- und Hauptschule stehenbleiben. Auch Realschulen und Gymnasien können in vielerlei Weise davon profitieren. Bernd Ogan